

Vortrag SVLFG Symposium Berlin 9.5.2023 / PS

„Psychische Gesundheit in der Grünen Branche – wen interessiert’s?“
Eine theologisch-ethische Betrachtung

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

„Psychische Gesundheit in der Grünen Branche – wen interessiert’s?“ Gute Frage! Ja, wen interessiert’s eigentlich? Landwirtschaft ist ein aktuelles Thema, besonders seit Corona und dem Ukraine-Krieg. Und natürlich im Blick auf den Klimawandel. Die Erwartungen an die Landwirtschaft sind groß. Und die Vorstellungen von ihr und davon, wie sie ihre und unsere Probleme löst, sehr konkret und detailliert. Aber gilt das auch für den Blick auf die Menschen in der Landwirtschaft, die Landwirtinnen, Landwirte und ihrer Familien?

P Die **Vorstellungen** von Landwirtschaft reichen von Bullerbü bis zum voll vernetzten Hightech-Landwirt auf seinem 500-PS-Schlepper. Gutes Anschauungsmaterial liefern einerseits die kitschigen Vorabendserien, wo der gutaussehende Bauer im stets frisch gebügelten karierten Hemd und dem angenehm fein rollenden R des Voralpenlandes mit seinem alten Traktor und 3 glücklichen Kühen auf der Weide sich vordringlich um sein Liebesleben und das seiner hübschen Nachbarin kümmert. Wirkliche Existenzsorgen hat der nicht. Und wenn wir dann die Spielzeugabteilungen unserer Kaufhäuser betreten, bekommen wir das ganze PS-strotzende Sortiment modernster Agrotechnik geboten, das eigentlich auch jeder Bauer im Original bei sich zuhause stehen hat, oder? Diese Bilder von Landwirtschaft bekommen unsere Kinder vermittelt, und ich fürchte: Die meisten ihrer Eltern teilen sie. Kein Wunder, denn die Werbung des Lebensmitteleinzelhandels mit „unseren heimischen Erzeugern“ zeichnet eigentlich ähnliche Bilder. Ich habe da zumindest noch keinen Bauern erlebt, der über schlechte Preise klagt.

Und die **Erwartungen**? Der glückliche Bauer liebt sein Vieh, seine Äcker und seine Arbeit. Er versorgt uns täglich mit guten, gesunden, frischen Lebensmitteln – am besten Bio – für einen Preis, den wir eigentlich nicht spüren. Denn wir brauchen ja unser knappes Geld für Wichtigeres als fürs Essen. Und dabei

gestaltet uns der Landwirt eine schöne, gepflegte und abwechslungsreiche Landschaft, in der wir im Idealfall wohnen oder zumindest hin und wieder Urlaub machen. Und ja, wenn wir das machen, dann freut er und seine Familie sich natürlich über unsere herumtollenden Kinder und gibt sich schön urig – von Problemen wollen wir im Urlaub nichts hören. Und dazu sorgt der Landwirt für eine gesunde, intakte Natur und speichert hoffentlich genügend CO₂, das wir ja auf unserer langen Anfahrt oder beim letzten Flugurlaub hinausgepustet haben. Und wehe!, er erfüllt diese Erwartungen nicht. Oder wir haben zumindest den Eindruck davon, dass das so ist. Dann sind wir sehr schnell mit dem Urteil, ja mit dem „Ver-Urteil“ und haben den Schuldigen ausgemacht. Da wird dann nicht gefragt, ob es wirklich so ist, wie die genauen Umstände sind oder was die Beweggründe sein könnten. Denn sind wir ehrlich: Landwirtschaft hat zu funktionieren, hat uns zu versorgen und dabei Natur und Tiere zu schonen. Die Menschen dahinter interessieren nicht wirklich, warum auch, wir haben ja unser Bild von ihnen und ihrer Welt, das genügt.

Ich gebe zu: Ich überzeichne, auch polemisch. Aber das bewusst. Natürlich ist mir klar, dass es genügend Menschen in unserem Land gibt, dies sich nicht um die Bauern sorgen, weil sie sich um sich selbst sorgen müssen; das ist legitim. Aber dennoch bin ich **enttäuscht**: Viele gute Ansätze aus der Corona-Zeit – ich erinnere nur: hohe Bio- und Regionalnachfrage – sind wieder verpufft – und zwar auch bei denen, die es sich eigentlich leisten könnten. Und andererseits mit Blick auf die Politik: Da liegen viele sehr gute Konzepte auf dem Tisch – Borchert, Zukunftskommission Landwirtschaft. Aber wenn's ums Geld geht, dann wird es spürbar ruhig, dann ist die Entschlossenheit und Bereitschaft nicht sehr ausgeprägt. Die Landwirte sollen sich auf die neuen Konzepte und Verordnungen einlassen, bleiben aber mit den Folgen für sich und ihre Betriebe erst mal allein. Klar: Die Landwirtschaft spielt nicht mehr die Rolle in unserem Land. Denn dass die Politik beherzt zupacken kann – auch finanziell – hat sie während Corona und jetzt Ukraine-Krieg gezeigt. Die Landwirtschaft hat zu liefern und zu

funktionieren – und für den Klimaschutz, Tierwohl, Biodiversität und Green Deal ihr Bestes zu geben. Wie das die Betroffenen aber hinbekommen – finanziell, arbeitswirtschaftlich –, dafür interessiert sich keiner. Dieser Eindruck entsteht zumindest bei den Landwirtinnen und Landwirten, und ich meine, nicht ganz zu Unrecht.

Wir können die Probleme der Landwirtschaft nur in den Griff bekommen, wenn wir die **Menschen auf den Höfen im Blick haben**, sie bewusst wahrnehmen. Das gilt auch, wenn die Landwirtschaft wie beim Klima- oder Umweltschutz Teil der Lösung werden soll. Nur auf die Strukturen schauen, Konzepte wie 30% Bio bis 2030, reichen nicht, wenn wir die Menschen, die das umsetzen sollen, vergessen. Landwirte und ihre Betriebe sind nicht beliebig vermehr- oder ersetzbar. Und es geht in dieser „wirtschaftlichen“ Frage auch nicht nur um die Betriebsleiterin oder den Betriebsleiter, ich spreche hier vom viel zitierten „Familienbetrieb“, der nach wie vor, auch wenn er sich stark verändert hat, das Rückgrat der landwirtschaftlichen Struktur bildet. Wir können noch so tolle Konzepte für Tierwohl und Artenvielfalt entwickeln – wenn es die Betriebe, die sie verwirklichen sollen, nicht mehr gibt, laufen sie ins Leere. Das Ausland jedenfalls, und sei es auch das europäische, wird unsere Standards nicht so ohne weiteres umsetzen! Das können nur unsere Landwirtinnen und Landwirte. Dafür müssen wir sie ausrüsten, unterstützen, darauf achten, dass sie das auch können, sprich: dass sie dabei gesund bleiben, körperlich, psychisch und seelisch. Deshalb treffen wir uns hier zu diesem Symposium: Wir müssen **die Menschen** in den Blick nehmen, und zwar in ihrem gesamten Umfeld!

„Psychische Gesundheit in der Grünen Branche – wen interessiert’s?“
Die gute Botschaft: Uns, die Kirche! Sonst stünde ich nicht hier. Immer wieder bin ich im Gespräch mit Menschen aus unserer Branche, mit Praktiker:innen und ihren Ehepartnern, höre Freud und Leid – und denke: Das ist von unserer Situation in den Kirchen gar nicht so weit entfernt. Da gibt es viele Anknüpfungspunkte und auch Parallelen zwischen Landwirtschaft und Kirche.

P Zuerst die **Parallelen**: Wir Christen leben aus einer engen Gemeinschaft, hohen Wertevorstellungen, sozialer Ausrichtung, Tradition und tiefen Überzeugung heraus – Emotion anstelle kühler Rationalität. Mit all den Licht- und Schattenseiten dieser Eigenschaften. Das gilt auch für die Landwirtschaft.

Bauernhäuser sind offene, ja ich möchte sagen öffentliche Häuser! Und das nicht erst seit der Direktvermarktung. **Gemeinschaft** ist wichtig! Großfamilien, mehrere Generationen unter einem Dach, oft noch ergänzt durch Bedienstete, haben sie in den Dörfern eine wichtige Rolle gespielt und spielen sie immer noch. Bauern und Bäuerinnen scheuen nicht vorm Ehrenamt zurück. Der Rückzug ins Private mit überschaubarer Kleinfamilie – für die Mehrheit unserer Bevölkerung heute Normalität – ist in einem Bauernhaus nur schwer möglich. Diese gewachsene Gemeinschaft, die öffentliche Wahrnehmung sind schön, können aber aufgrund der vielen Ansprüche, Erwartungen, Verflechtungen und Abhängigkeiten – Stichwort Hofnachfolge – anstrengend und belastend werden. Die eigenen Bedürfnisse geraten aus dem Blick, dauernde Abgrenzung kostet Kraft. Mann und Frau nehmen sich nicht mehr als Ehepaar wahr, sondern als Manager der Systeme Betrieb und Familie; und ich wähle ganz bewusst diese Reihenfolge.

Viele Bäuerinnen und Bauern betrachten ihren Beruf als **Berufung**. Die Distanz eines Achtsturentages mit geregelterm Urlaubs- und Vergütungsanspruch ist ihnen fremd. Wenn's sein muss, geht es noch mal abends oder sonntags raus. Und viele Landwirte denken: Es muss oft sein, auch wenn man darüber trefflich streiten könnte. Ein großes Verantwortungsbewusstsein gegenüber Boden und Tier, als Unternehmer gegenüber dem Betrieb: Stärke ist angesagt, Schwäche kann ich mir nicht leisten. Dabei verlieren viele den Blick für sich selbst, Anzeichen von nahenden schweren Komplikationen werden nicht wahrgenommen. Ein solches Leben kann erstmal erfüllend sein – aber dann halt auch erschöpfend, wenn es zu viel wird und man kein Ende und Feierabend findet.

Vieles in der Landwirtschaft findet in der **Öffentlichkeit** statt, ist einsichtig, so dass jeder sieht, was gerade läuft, Kollegen wie alle anderen.

Landwirtschaft sorgt dafür, dass wir alle satt werden, gestaltet und prägt Landschaften, sorgt für gesunde Lebensgrundlagen – existenzielle gesellschaftliche Aufgaben. Diese zentrale Rolle macht stolz und zufrieden, kann aber belastend und frustrierend werden, wenn keine Anerkennung, sondern nur noch Kritik und Besserwisserei kommen. Landwirt:innen machen sich angreifbar, und das alles oft bei einem Einkommen, für das andere morgens nicht aufstehen würden.

Viele Betriebe können auf Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte ihres Bestehens zurückblicken – Stichwort **Tradition**. Die aktuellen Betreiber sind Teil einer langen, stolzen Reihe. Der Name hat einen Klang, man arbeitet auf Grund, über den sich schon viele Ahnen gebückt haben. Man weiß, wo man hingehört. Was aber, wenn entscheidende Veränderungen anstehen, die letzte Kuh den Stall verlässt oder gar der ganze Betrieb infrage steht? Ich bin der Letzte in einer langen Reihe, der das nicht schafft, was alle anderen vor mir geschafft haben: den Hof erhalten. Nicht nur lange Gesichter im Umfeld, sondern vor allem das schlechte Gewissen in mir selbst!

Eine hohe **emotionale Identifikation** ist etwas Schönes und Bereicherndes. Sie stiftet Sinn, macht glücklich und zufrieden, lässt uns wissen, warum wir auf der Welt sind. Aber sie kann zur schweren Belastung, zum nicht mehr entflechtbaren Wirrwarr werden, wenn die Systeme nicht mehr harmonieren, wenn Werte durcheinandergeraten und wir durch Entwicklungen aus der Bahn geworfen werden, die wir scheinbar oder wirklich nicht beeinflussen können. Das können wir dann nicht mehr rational regeln, wir befinden uns in wilden Turbulenzen, machtlos ausgeliefert. Wir verlieren den sicheren Grund unter unseren Füßen.

Wir Christinnen und Christen erleben das in Glaubens- und Lebenskrisen oder wenn unsere Institution Kirche nicht dem gerecht wird, was sie aller Welt predigt, was leider nicht so selten vorkommt – ich sage nur sexueller Missbrauch. Landwirtinnen und Landwirte erleben das, wenn die beiden Systeme Familie und Betrieb nicht mehr funktionieren oder die Balance zwischen Leben und Arbeit erheblich ins Rutschen kommt. Mit den üblichen Folgen für das ganze Umfeld

und die eigene Gesundheit. Aus Problemen im Betrieb werden solche in der Familie, aus Problemen in der Familie werden welche im Betrieb. Psychische Krankheiten, Burnout, Frühverrentungen, im schlimmsten Fall Suizide nehmen in den letzten Jahren beträchtlich und spürbar zu. Der ganze Mensch gerät in die Krise und braucht Hilfe.

P Und damit komme ich zu den **Anknüpfungspunkten**: Wir sind als Kirche bzw. als Kirchen – ich kann hier auch für unsere ökumenischen Geschwister sprechen – sehr **engagiert** im „Grünen Bereich“. Es gibt kirchliche Dienste und Land-Verbände, wir machen Bildungsangebote in unseren Ländlichen Heimvolkshochschulen und wir bieten Sorgentelefone und Familienberatungsstellen, an die sich Bäuerinnen und Bauern in Not wenden können. Fachkundige Beratung aus einer Hand – das ist unser Ziel. Dazu braucht es Fachkompetenz, weshalb viele Kirchen und Diözesen Agraringenieurinnen und -ingenieure eingestellt haben – eine Besonderheit im Vergleich zu anderen Berufsfeldern. Viele Betriebshilfsdienste sind kirchliche Gründungen, wir arbeiten noch heute in ihnen mit. Wir sind gut vernetzt im gesamten Bereich – in die Verbände, Verwaltung, Politik, Bildungs- und Sozialeinrichtungen, Genossenschaften und natürlich auch die SVLFG – oft gefragt als Gesprächspartner, Moderator oder Mediator, oder einfach nur, um als Kirche einen nach wie vor nicht ganz unwichtigen und zahlenmäßig namhaften Lebensbereich und Wertekanon zu repräsentieren. Wir besuchen die Menschen auf den Höfen und in den Dörfern, feiern mit ihnen Gottesdienst und teilen gute und schlechte Zeiten, Lebenshöhepunkte und Niederlagen – immer das gesamte Umfeld Ländlicher Raum im Blick und nicht nur den Gewinn und Erfolg des einzelnen Betriebes. Und wir feiern, lachen und verreisen mit unserem Klientel – das gehört zum Leben dazu!

Nun werden Sie sagen: Ja ja, jetzt aber mal genug der Eigenwerbung! Stimmt. Und es gibt ja noch viel zu tun und wir können besser werden. Denn auch bei uns in der Kirche stellt sich die Frage: *Wen interessiert's?* Wir sind ebenfalls nicht frei von dieser Indifferenz gegenüber der Grünen Branche. Früher die

wichtigsten Stützen und – übrigens bis heute! – hochverbunden bilden die Bauern auch in der Kirche jetzt nur noch eine kleine Minderheit, die leicht übersehen wird. Hinzu kommt ein großes Bewusstsein für Fragen der Schöpfung und ihrer Erhaltung und daraus resultierende ökologische Haltungen, die das Tun der Landwirtschaft per se kritisch sehen. Aber Jesus ging halt nicht nur für Ökos ans Kreuz – daran müssen wir kirchlichen „Landarbeiter:innen“ immer wieder unsere Glaubensgeschwister erinnern und auch an das spannungsvolle Dreieck der Nachhaltigkeit: Ökologie, Ökonomie und Soziales – diese **Spannung** gilt es auszuhalten und zu meistern. Die Kirche muss weiterhin ihre Aufgaben **für alle** erfüllen!

P Der Grund und die Basis hierzu erwachsen aus unserem **Menschenbild**. Ich habe zu Beginn gesagt: Die Menschen in den Blick nehmen. Die diesjährige Jahreslosung aus 1. Mose bzw. Genesis 16 lautet: *Du bist ein Gott, der mich sieht*. Um diesen sehenden Gott und um unser Sehen auf unseren Nächsten und auf uns selbst geht es im Christentum – hoffentlich! Wir sehen den Menschen als eigenständiges **Geschöpf Gottes**, das seine Würde nicht durch Leistung, Begabung oder Attraktivität erhält, sondern durch seinen Schöpfer, Gott, der das Leben gibt und nimmt. Diese Würde des Menschen ist unantastbar – wie es ja auch das GG formuliert, nur das wir noch hinzusetzen würden: weil er und sie Gottes Kinder sind, die von ihm bedingungslos angenommen und geliebt werden.

Ein **Menschenbild**, das weitreichende Konsequenzen hat. Herausstechend ist wohl das biblische Gebot der Nächstenliebe, das übrigens auch ein Aufruf zur Selbstliebe ist: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst* ... Wenn wir uns der Menschen annehmen, können wir nicht fragen: Woher kommst du, was glaubst du, was bringst du mit, wer bist du, was leistest du? Sondern: Wo drückt der Schuh, wo ist die Not, wie können wir dir helfen? Denn gerade Landwirtinnen und Landwirte sind oftmals gefangen im Hamsterrad der Leistung und des Erfolgs und werden darin krank. Sie aus diesem Laufrad zu befreien, ist unsere Aufgabe, ganz gleich, was sie mitbringen.

Dazu hilft **Wahrheit** und **Ehrlichkeit**. Wenn wir wirklich helfen wollen, müssen wir reinen Wein einschenken, den Betroffenen nüchtern und klar strukturiert die Augen öffnen für ihre Lage und für Lösungsmöglichkeiten, die sich bieten, auch wenn das hart ist und oft nicht immer dem entspricht, was sie sich wünschen. Aber ich denke, es kommt auf die Haltung an. Wenn ich zum Ausdruck bringe: Du als Mensch bist bedingungslos angenommen und geliebt, bei all deinen Problemen und Fehlern, kann ich mit ihr und ihm auch ohne Scheuklappen genau diese Fehler und Problemfelder analysieren und angehen. Wahrheit in zugewandter Form wird zur konkreten Lebenshilfe.

Natürlich wissen wir: Wahrheit ist immer etwas **Subjektives**. Deine Wahrheit ist nicht unbedingt meine. Aber das ist vielleicht genau unsere Aufgabe als Beratende: Dass wir den Menschen zu *ihrer* Wahrheit helfen, dass wir ihnen helfen, *ihren* Weg und *ihr* Glück zu finden, befreit von allen Erwartungen, Ansprüchen und Druck von außen. Die Wahrheit, mit der *sie* gut leben, und den Weg, den *sie* glücklich und zufrieden mit sich selbst gehen können. Und dazu zählt nun mal auch der Teil der Wahrheit, der unbequem, unerfreulich und schmerzhaft ist; denn auch er gehört zur eigenen Wahrheit dazu. Ihn dürfen wir nicht ersparen – auch uns selbst nicht.

Ähnliches gilt dann auch für die **Lösungsmöglichkeiten**, auch sie enden nicht immer nur in allgemeiner Glückseligkeit. Bei der Bibel denkt man da zuerst an Vergebung und Versöhnung. Ja, aber das ist schon die Königsdisziplin, bis dahin ist ein weiter Weg. Der kann auch über die **Trennung** gehen, ein Ende des ewigen Streits, Neuorientierung und Eigenständigkeit ermöglichen – und dann vielleicht einen Neuanfang auf Augenhöhe. Oder die **versöhnte Verschiedenheit**, die akzeptiert, dass das Gegenüber anders ist und sich nicht in das eigene System hineinpressen lässt. Dem man aber trotzdem eng verbunden bleibt aufgrund von Herkunft und gemeinsamer Überzeugung – und weil es einfach der Sache dient. Oder das **freiwillige Zurücktreten**, das ein Zeichen von Stärke ist, da es dem anderen Raum und Respekt gibt und akzeptiert, dass nicht nur die eine

Wahrheit existiert. Wege hin zur genannten „Königdisziplin“ **Vergebung** und einer daraus folgenden **Versöhnung**, die, wie es auch *Der Spiegel* neulich in seiner Osterausgabe (15/8.4.23) feststellte, guttut – der mitmenschlichen Beziehung wie auch mir selbst – und ein wichtiger Kitt ist für unser gesellschaftliches Zusammenleben. Aber Verzeihen ist nicht immer möglich – und auch nicht immer wirklich hilfreich. Manchmal ist es einfach besser, dem andern aus dem Weg zu gehen. Und: Vergebung ist nur möglich, wenn beide Seiten dazu bereit sind, die vergebende wie die schuldig gewordene. Als einfache Lösung ist sie auf jeden Fall schädlich, sie nimmt die betroffene Person nicht ernst, führt zur Überforderung und zur Gewalt gegen die eigene Seele. Viel wichtiger ist: Die Menschen müssen vor allem sich selbst vergeben können. Ohne das ist jede weitere Hilfe schwierig.

Das alles ist menschlich. Die große Bandbreite von Versagen und Gelingen zu akzeptieren und sich ihr zu stellen, dazu müssen wir den Menschen, die zu uns kommen, helfen. Jeder muss seinen eigenen Weg finden, wir können **nur Wegbereiter und Wegbegleiter** sein, nicht aber Wegführer, die genau wissen, wo es hingehet; das wird scheitern. Ermutigung und Aufhelfen, sich mit auf den Weg machen, und dabei den kritischen und zugleich wertschätzenden, ja liebenden Blick nicht verlieren – das ist unser Part bei dieser schwierigen und zugleich wichtigen Aufgabe.

„*Psychische Gesundheit in der Grünen Branche – wen interessiert’s?*“ Ich wollte Ihnen mit meiner „*theologisch-ethische Betrachtung*“ das Thema umreißen, als Theologe in der Branche Erfahrungen mitbringen und deutlich machen, dass uns als Kirche das alles durchaus interessiert und wir uns deshalb vielfältig engagieren. Und dass wir für diese Hilfe auch einiges „in petto“ haben, das wir gerne beitragen. *Viele* Probleme verlangen nach *vielen* Lösungsmöglichkeiten. Da sollen die Unsrigen nicht fehlen. Wir sind dazu bereit.

In Psalm 31 steht das schöne Wort: *Du stellst meine Füße auf weiten Raum* (V.9). Im Angesicht seiner zahlreichen Feinde und Not bringt der Beter sein

Vertrauen auf Gott zu Ausdruck, der ihm einen neuen Blick und Hilfe aus seiner Lage eröffnet. Solche „**Blick- und Raumöffner**“ müssen wir sein, um den Menschen in der Grünen Branche aus der Enge in die Weite eines selbstbestimmten gelingenden und glücklichen Lebens zu helfen. Lassen Sie uns das gemeinsam angehen.

P Ich bedanke mich, dass ich zu Ihnen sprechen durfte und wünsche unserem wichtigen Symposium gute Ideen, guten Austausch, gutes Gelingen – und Gottes Segen! Herzlichen Dank!